

AMALIA



ANDRÉ TEMPEL



AMALIA

Als sich André Tempel auf die Suche nach einem Standort für sein Bildwerk „Amalia“ begab, dachte er an einen „energetischen Impuls“ für einen innerstädtischen Platz, der im Dornröschenschlaf liegt. An das „Wachküssen“ also.

Dresdens Zentrum hat erstaunlicherweise eine ganze Menge solcher Orte anzubieten. Das hat noch immer mit den flächendeckenden Zerstörungen der Bombenangriffe vom Februar 1945 zu tun. Denn nur in der touristisch und historisch relevanten Kernzone zwischen Augustusbrücke und Hauptbahnhof, zwischen Zwinger und Postplatz sind die Quartiere in den letzten Jahrzehnten ambitioniert entlang der einstigen Bebauung verdichtet worden. Doch schon wenn man die Wilsdruffer Straße verlässt, findet man sich in einer Gegend wieder, die einzig einer überdimensioniert erscheinenden Verkehrsführung gewidmet ist. In einigem Abstand wird sie von nüchternen Zweckbauten der sozialistischen Moderne gesäumt. Die Möglichkeit von urbaner Belebung bricht hier abrupt ab und endet in einem Niemandsland, dessen Querung in Richtung Deutsches Hygiene-Museum oder Großer Garten kaum Flanierqualitäten anbietet.

Genau diese weitläufige Wüstenei, die letztendlich immer noch eine Kriegswunde darstellt, hat sich André Tempel als Schauplatz

seiner „Amalia“ erwählt. Für ein Jahr, vom Sommer 2013 bis zum Sommer 2014, stand die transparente Büste aus Fichtenholzlaten auf dem sonst völlig verwaisten Mittelstreifen der St. Petersburger Straße. Sie blickte über den Pirnaischen Platz hinweg gen Elbe; dorthin, wo es vor 1945 einmal einen Platz mit ihrem Namen gegeben hatte. In ihrem Rücken befand sich der Georgplatz. Mangels markanter Bebauung ist dieser Ort fast völlig von der mentalen Landkarte Dresdens verschwunden – ebenso wie der heute als Rathenauplatz firmierende Amalienplatz. Lauschig und ungenutzt erstreckt sich eine vierreihige Lindenallee zwischen diesen beiden Koordinaten, die mit ihren Namen einst an den vorletzten sächsischen König und dessen bayrische Mutter erinnern sollten.

Doch das nur am Rande. Denn André Tempels erklärtes Ziel des Wachküssens eines vergessenen Ortes hat nichts zu tun mit neomonarchistischen Sentimentalitäten, wie wir sie von den konservativen Belebnungsstrategien um Residenzschloss und Frauenkirche kennen. „Amalia“ ihrerseits stellte sich schon formal quer zu gängigen Verschönerungstendenzen. Als anarchistische Bastelarbeit erinnerte sie nur noch von fern an eine klassische Büste. Von leichter Hand geworfene Mikadostäbe oder aus der Schachtel gefallene Streichhölzer standen eher Pate, letztere mindestens so leicht entzündlich wie der



scheinbar Flammen speiende Mund der Figur. Es war besonders diese freche Mundpartie, die das Werk zu einem echten Hingucker für Autofahrer und Passanten werden ließ.

André Tempel entschied sich, dem temporären Charakter seiner Plastik verpflichtet, mit den Holzplatten Marke Baumarkt für ein betont unedles Material; eines, auf dem die Witterung eines Jahres ihre Spuren hinterlässt und das bei Bedarf rasch wieder ersetzt werden konnte. „Amalia“ kokettierte so mit ihrer Vergänglichkeit, dunkelte nach, ließ sich beregnen und beschneien, ließ sich auch einmal kurz von Vandalen anzünden und wieder reparieren. Zum Schluss war sie willige Komplizin ihrer eigenen Destruktion, denn der Abbau des ephemeren Monuments wurde eines Sommerabends als kollektives Spektakel inszeniert. Für diesen Zeitraum, mit einem geschäftigen Menschauflauf an ungewohnter Stelle, löste sich der spielerische Erweckungsgestus „Amalias“ noch einmal ein. Das Event ließ daran denken, dass in anderen (süd)europäischen Metropolen ein mit Alleebäumen bestandener Mittelstreifen, selbst wenn er zwischen Fahrspuren eingezwängt verläuft, zu einer vielfrequenzierten Promenade oder Rambla wird.

All diese Aspekte hat der Künstler wohl bedacht, als er 2012 seine Idee entwickelte. Und von der verkehrsreichen Nord-Süd-Achse als Bezugssystem einmal abgesehen,

ging es ihm auch um die Akzentuierung der West-Ost-Verbindung und damit um eine Diskussion bereits vorhandener innerstädtischer Monumente. Denn „Amalia“ bildete auch präzise den sichtbaren Knotenpunkt zwischen Walter Reinhardts „Trümmerfrau“ von 1952 vor dem Rathaus und Vincenz Wannitschkes Figurengruppe „Proletarischer Internationalismus“ von 1982 am Beginn der Lingnerallee. Beides sind Denkmäler, die nicht nur die Nachkriegsgeschichte Dresdens abbilden, sondern auch für die Sehnsucht stehen, Stadt als historischen „Erzählraum“ (im Sinne von Walter Grasskamp) zu begreifen. Beide Werke illustrieren Geschichte: die „Trümmerfrau“ als heroisches Sinnbild für den Aufbau einer völlig zerstörten Stadt, die Propagandagruppe als Symbol der sozialistischen Utopie der DDR.

„Amalia“ ist insofern auch als kurzes Aufleuchten, als Reminiszenz an eine vergangene Denkmalskultur zu sehen, die jahrhundertlang städtische Räume prägte. Die aktuellen und weitgehend ungelösten Debatten um Gedenkort für die Friedliche Revolution von 1989 zeigen einen erheblichen Phantom Schmerz im Hinblick auf dauerhafte Zeichen für historische Ereignisse. Auch dieser melancholische Aspekt spiegelt sich in dem zeitlich begrenzten Auftauchen der Amalia – zumal André Tempel das Motiv einer klassischen Büste anklängen ließ.

AMALIA

Juni 2013 – August 2014, Standort: St. Petersburger Straße, Höhe Lingnerallee, 01067 Dresden
Das Kunstwerk wurde im Rahmen eines 2011 von der Kommission für Kunst im öffentlichen Raum der Landeshauptstadt Dresden ausgelobten Wettbewerbs realisiert. Aufgabe war die Auseinandersetzung mit spezifischen stadträumlichen Bedingungen und den Potenzialen des urbanen Alltags.



André Tempel

www.andre-tempel.de

1970 geboren in Schwedt (Oder)
1992-1996 Fachhochschule für angewandte Kunst Schneeberg
1998-2004 Studium und Meisterschülerabschluss an der Hochschule für Bildende Künste Dresden. Lebt und arbeitet in Dresden.

Einzelausstellungen (Auswahl)

2012 *Milch und Muttern*, Städtische Galerie Dresden
2010 *Tüten und Blasen*, Museum Junge Kunst, Frankfurt (Oder)
2009 *Visitors*, Galerie Birgit Ostermeier, Berlin
2007 *Plastic Fantastic*, Galerie Birgit Ostermeier, Berlin
2007 *Minimal Invasion*, Kunstverein Salzgitter, Salzgitter

Gruppenausstellungen (Auswahl)

2014 *Die Sprache der Dinge*, Museum Junge Kunst, Frankfurt (Oder)
2013 *Jetzt Hier. Gegenwartskunst aus dem Kunstfonds*, Staatliche Kunstsammlungen Dresden
2012 *Mal Schauen*, Motorenhalle Dresden
2011 *Schönheit und Natur*, Skulpturen-Triennale, Bingen am Rhein
2009 *Brno Art Open*, The Brno House of Arts, Brno/CZ
2008 *Sculpt-o-mania*, Stadtgalerie Kiel
2007 *Wir haben keine Probleme*, Kunsthalle Bergen/NO

Dank an:

B.A.S. Verkehrstechnik AG;
Cornelius - Schwarz - Zeitler GmbH;
Straßen- und Tiefbauamt, Sondernutzung;
Amt für Stadtgrün und Abfallwirtschaft;
Polizeidirektion; Matthias Lüttig;
brandblau Agentur für Kommunikation GmbH;
Heiburg & Wiesner Rechtsanwälte
Besonderer Dank gilt der Familie des Künstlers, den Aufbaukollegen sowie den Kollegen und Helfern der Demontage.

Herausgeber: Landeshauptstadt Dresden, Amt für Kultur und Denkmalschutz

gefördert von: Kunstkommission der Landeshauptstadt Dresden

Redaktion/Text: Susanne Altmann

Fotos: Matthias Lüttig
© alle Bild- und Textrechte bei den Autoren

Auflage: 3000 Exemplare, 2014

Realisierung: www.holger-siegert.de